Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 42 (1949)
Heft: [1]: Schülerinnen

Rubrik: Die Post vor 100 Jahren

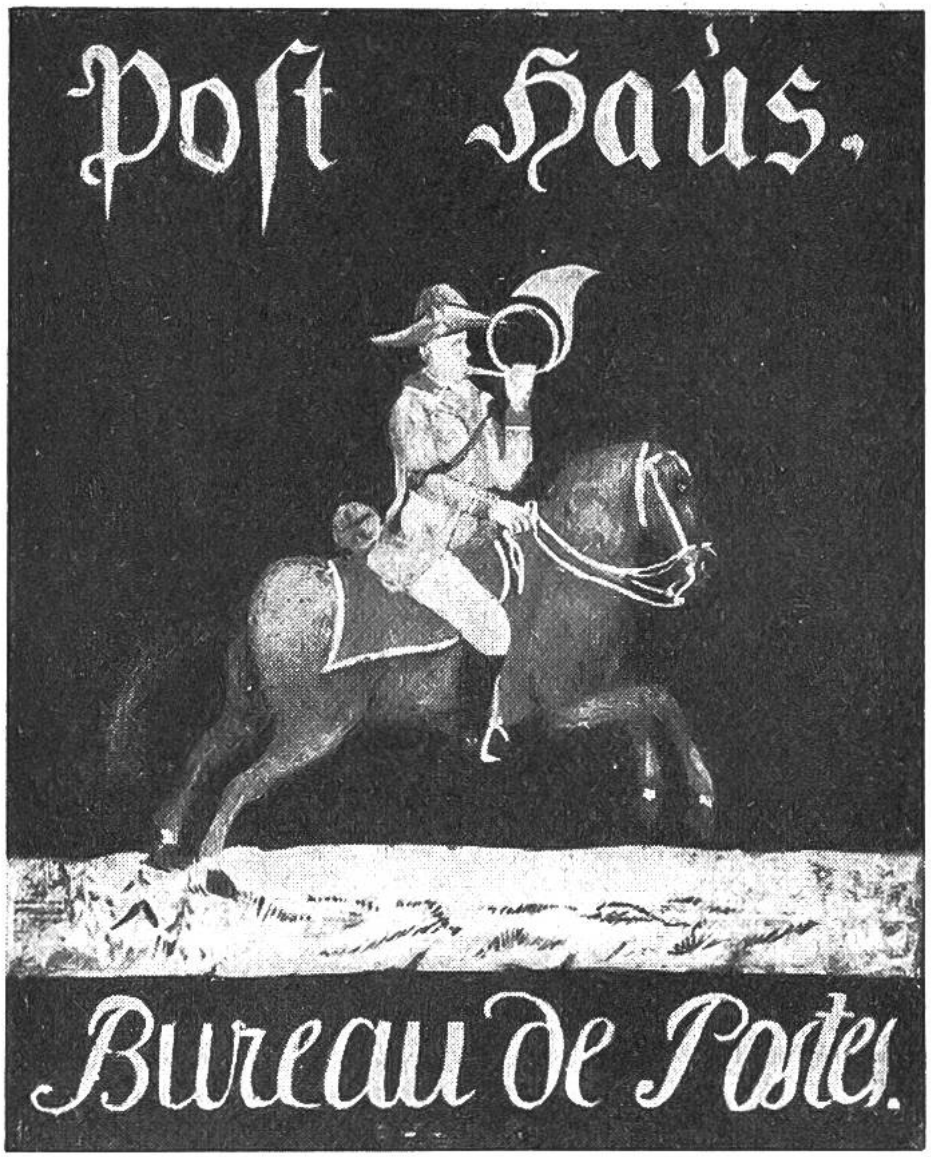
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Altes Posthausschild aus Aarburg.

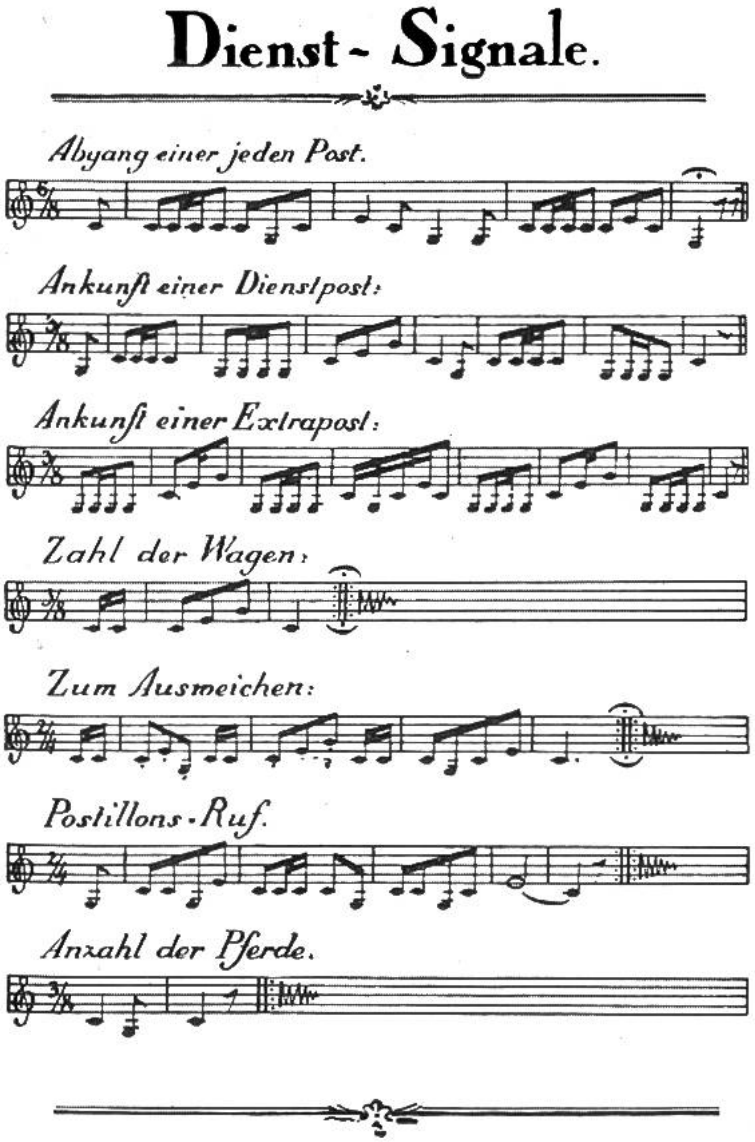
DIE POST VOR 100 JAHREN.

Vor 100 Jahren kündigten sich im schweizerischen Postwesen zwei grosse Umwälzungen an. Die eine hatte ihren Grund darin, dass die Posten nach der Bundesverfassung von 1848 nicht mehr von den Kantonen, sondern vom neuen Bundesstaat zu betreiben waren. Die andere rührte von der aufwärtsstrebenden Technik her, welche die Eisenbahn und wenig später den elektrischen Telegraphen ins Land brachte und dadurch der Post immer mehr Reisende und eilige Nachrichten wegnahm. Zugleich näherte sich eine Entwicklungsperiode von 50 Jahren ihrem Abschluss, die zur bewegtesten in der ganzen schweizerischen Postgeschichte geworden ist.

Alpenpoststation um 1860.

Seit dem 17. Jahrhundert bis 1798 bestanden in der Schweiz fünf voneinander unabhängige Postanstalten, nämlich die bernische Post der Familie Fischer (in Bern und den bernischen Untertanenländern, Solothurn, Neuenburg, Freiburg, Wallis, Genf, Luzern und Unterwalden), ferner die Posten der kaufmännischen Direktorien von Basel, Zürich und St. Gallen sowie der Familie Thurn und Taxis in Schaffhausen. Diese Posten waren nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft in ihrer bisherigen Gestalt bedroht, weil die helvetische Republik nur ein einziges Postgebiet dulden, den Betrieb entsprechend vereinfachen und die Taxen verbilligen wollte. Dies hätte

Posthorn.



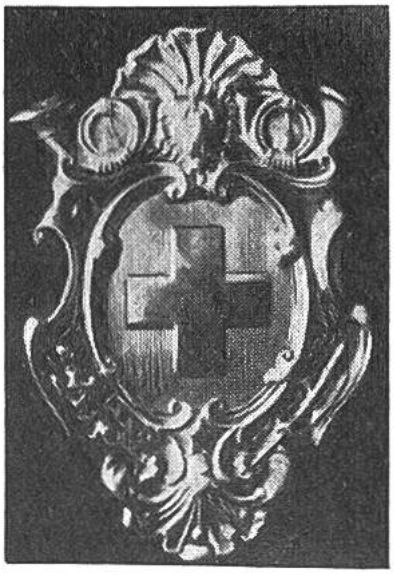
Posthornsignale für Postillone. Die Signale waren namentlich bei Extraposten wichtig. Näherte sich eine Extrapost einer Pferdewechselstation, so konnten auf Grund der Signale Wagen und Pferde bereit gemacht werden, bevor die Post anhielt. Postillone, die das Horn gut zu blasen verstanden, erhielten auch noch unter der eidg. Verwaltung jährlich Geldprämien.

einen grossen Fortschritt bedeutet. Die Vereinheitlichung lag aber noch in den Anfängen, als 1803 die Helvetik zu Ende ging. Nun verfügten die Kantone wieder über das Postwesen. Bloss fünf Kantone betrieben dieses sofort selber, die meisten verpachteten es vorerst an Unternehmer oder andere kantonale Postverwaltungen. Schliesslich waren mehr Postgebiete vorhanden als früher. Dadurch wurden die Posttaxen teurer; denn jede Kantonalpost setzte ihre Tarife nach eigenem Gutdünken fest und erhob auf allen durch ihr Gebiet gehenden Sendungen ihren Anteil. Verschiedentlich bemühte sich die Tagsatzung um grössere Einheitlichkeit, der Erfolg war aber nur gering.

Als in den dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Volk vermehrt in die Regierungen gelangte, nahmen fast

Postillon um 1860.

alle Kantone das Postwesen in eigenen Betrieb. Aber noch immer suchte jede Verwaltung bei den Tarifen und bei der Einrichtung von Postkursen ihren Vorteil zu wahren. Jeder Brief musste einzeln von einer kantonalen Post zur andern weiterberechnet werden; von Genf bis St. Gallen z. B. ging ein Brief durch acht verschiedene Postgebiete. Wurde eine Sendung ausserhalb eines Postortes dem Boten übergeben und ging sie an einen Empfänger, der in einem andern Kanton ebenfalls abseits wohnte, so waren meistens Zuschläge zu entrichten. So konnte denn die Taxe eines Briefes von 20 g, an der heutigen Kaufkraft des Geldes gemessen, bis zu 3 und 4 Fr. betragen. Man kann sich denken, was unter solchen Verhältnissen Briefe aus überseeischen Ländern kosteten.



Versilbertes Brust-Anhängeschild eines „Postkondukteurs".

Die Vielfalt der kantonalen Posten äusserte sich auch anderswo. Jeder Kanton konnte mit dem Ausland Verträge abschliessen und seine Beziehungen über die Grenze regeln, wie es ihm passte, also ohne auf die postalischen Bedürfnisse der übrigen Schweiz Rücksicht nehmen zu müssen. Es kam sogar vor, dass Grenzkantone das Ausland günstiger behandelten als ihren schweizerischen Nachbar. Die Briefboten trugen in allen Kantonen andere Uniformen, die Postillone waren meistens in den Farben

Eine der ersten eidgenössischen Briefmarken.

ihres Standes gekleidet, und an den in Form und Anstrich ungleichen Postkutschen prangten die Kantonswappen. Immerhin waren die Postverbindungen nun erheblich verbessert. Zwischen den Kantonshauptorten verkehrte täglich mindestens eine Pferdepost. Die Reise von Zürich nach Basel kostete 1842 im Wageninnern Fr. 7.20 alter Währung, von Zürich nach Genf Fr. 25.40. Von Luzern gelangte man schon in 31 ½ Stunden nach Mailand und bezahlte dafür Fr. 28.40 (= ca. Fr. 40.— neue Währung). Auf den wichtigsten Strecken fuhren ausser den gewöhnlichen Posten noch Eilwagen.

Wesentliche Verbesserungen setzten die meisten Postverwaltungen im eigenen Kanton durch. Man vermehrte die Poststellen, richtete zum Teil bis in alle Gemeinden Post- oder Botenkurse ein, versah die Dienststellen mit runden Datumstempeln und verbilligte endlich die Tarife. Zürich, Genf und Basel folgten 1843 bzw. 1845 dem englischen Vorbild und gaben Briefmarken heraus.

Die Verhältnisse änderten sich aber erst mit dem 1. Januar 1849 grundlegend. Von diesem Tag an war das Postwesen eidgenössisch, die ganze Schweiz ein einziges Postgebiet. Zwar mussten die 18 kantonalen Verwaltungen Aargau, Basel Stadt und Land, Bern, Freiburg, Genf, Glarus, Graubünden, Luzern, Neuenburg, St. Gallen, Solothurn, Tessin, Uri, Waadt, Wallis, Zürich und Schaffhausen (hier noch Pächter) ihre Posten noch bis zum 1. August 1849 besorgen, d. h. bis die eidgenössische Zentralverwaltung eingerichtet war. Dann folgten aber rasch die nötigen Gesetze, welche die Post für das ganze Land und alle Bewohner einheitlich regelten und die Tarife fühlbar herabsetzten. Die Krönung der Vereinheitlichung im Postwesen erfolgte jedoch erst durch die Gründung des Weltpostvereins im Jahr 1874, der ein einheitliches Briefporto sogar nach aller Welt ermög-

lichte. Ein Brief nach Holländisch-Indien kostete nun statt 130 nur noch 25 Rp.

Statistik

	Poststellen	Reisende	Sendungen	Auf 1 Einwohner	Personal
1850	1490	492 000	23 Mill.	9,6	2 803
1900	3550	1 448 000	442 Mill.	133	10 157
1946	3970	16 776 000	1 603 Mill.	360	18 916

FRÉDÉRIC CHOPIN.

Am 17. Oktober 1949 jährt sich zum hundertstenmal der Todestag Frédéric Chopins, eines der genialsten und für die Entwicklung der Klaviermusik bedeutendsten Tonschöpfer aller Zeiten. Nach einem arbeitsreichen und von Erfolg gekrönten Leben von nur 39 Jahren erlosch dies Genie, von Schwindsucht dahingerafft, in Paris, wohin der Künstler ohne seine eigentliche Absicht vom Schicksal verschlagen worden war. Frankreich hielt ihn fest, seine Liebe und Sehnsucht aber galt zeitlebens der Stadt seiner Jugend, Warschau, wo er als Sohn eines französischen Vaters und einer polnischen Mutter im Kreise dreier begabter Schwestern und vieler Freunde aufgewachsen war.

Schon als Kind trat Chopin in Warschaus Salons auf und spielte sogar vor der Mutter des Zaren. Als er nach Studien bei dem bekannten Musiker Elsner für eigene Konzerte reif war, wurde diesen ein durchschlagender Erfolg beschert, so dass der Vater beim Zaren um ein Auslandsstipendium für den begabten Sohn einkam. Es wurde Chopin nicht zuerkannt! Dennoch unternahm er mit Unterstützung der Seinen eine Kunstreise nach Wien, wo er konzertierte und Verleger aufsuchte. Er kehrte nochmals nach Warschau zurück, trat wiederum mit Erfolg auf und verliess Polen um neuer Konzertreisen willen im September 1830 – um nie mehr dahin zurückzukehren und es nur noch in der Erinnerung und der daraus entsprungenen Musikempfindung